

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 7

Artikel: Wie erkläre ich es? : [7. Teil]
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Wiedingstraße 40, Zürich 3
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Glaubt nicht, meine Brüder, dass die Irrlehren durch einige kleine Geister hervorgerufen werden konnten. Alle Urheber von Irrlehren waren bedeutende Menschen.

Der Kirchenvater Augustinus.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8,-,
 $\frac{1}{8}$ 14.-, $\frac{1}{4}$ 26.-. Darüber und
grössere Aufträge weit. Rabatt

Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

«Ihr Gedankengang ist durchaus richtig,» entgegnete der Mann, «sofern man von der Voraussetzung ausgeht, dass Religion unbedingt an Gottesglauben gebunden sei; die tiefsten Gefühle eines Menschen können aber schliesslich doch auch einen andern Inhalt haben, zum Beispiel ein Menschheitsideal.»

«Darauf muss ich Ihnen zweierlei sagen,» erwiderte ich, «erstens: Was hätten Sie wohl gedacht oder gesagt, wenn ich mich Ihnen als religiösen Atheisten vorgestellt hätte? Würden Sie nicht an etwas wie würfelförmige Kugel gedacht haben? Würden Sie nicht ein wenig an meiner Ehrlichkeit oder an der Klarheit meines Denkens gezweifelt haben? Zweitens: Es geht nun einmal nicht an, alles, was das Gefühlsleben betrifft und jeden Ideenflug über den Alltag hinaus als Religion zu bezeichnen. Wir müssen das Wort in seiner herkömmlichen Verwendung verstehen und dürfen um so weniger willkürlich mit ihm verfahren, als es seit seiner Einbürgerung in der deutschen Sprache zur Reformationszeit keinen Bedeutungswandel erfahren hat.

Religion haben heisst heute noch so gut wie vor vierhundert Jahren: an Gott glauben. Religionsunterricht ist ganz eindeutig Belehrung über Gott und das — angeblich — von Gott geforderte Verhalten des Menschen zu ihm. Die Kirche verkündet das Wort Gottes und nicht irgend ein Menschheitsideal; wenn sie über den Rückgang der Religion klagt, so meint sie das Schwinden des Glaubens an Gott und die übrige mit Gott zusammenhängende Mystik. Und wenn bei politischen Kämpfen von klerikaler Seite der Schreckschuss «die Religion ist in Gefahr!» abgegeben wird, so denkt kein Mensch an den Monismus, der allerdings von vielen Ungläubigen, die aus Gefühlsduselei oder aus Schicklichkeits- oder Nützlichkeitsgründen nicht als unreligiös gelten möchten, fälschlicherweise als Religion bezeichnet wird.»

«Das ist eigentlich wahr,» sagte die Frau, und ihr Gemahl pflichtete bei, es werde mit dem Wort Religion wirklich viel Missbrauch getrieben.

«Allein,» fügte er bei, «Sie scheinen Religion und Kirche doch nicht scharf genug zu unterscheiden. Kirche ist etwas für sich: ein politischer Begriff — und Religion ist etwas für sich: ein moralischer Begriff, und man kann, wie Sie an uns sehen, sehr wohl religiös, ja sogar gottgläubig sein, ohne mit der Kirche zu marschieren.»

«Sie meinen damit: ihr nicht angehören, und auch keiner Sekte?»

«Wo denken Sie hin!» wehrte er ab, «ich meine lediglich, dass man nicht alles blindlings gutzuheissen habe, was die Kirche schon getan hat und noch tut; man kann ihr kritisch gegenüberstehen, sich seine eigene Meinung wahren.»

Ich stellte die Frage, ob er einen Soldaten, der sich im

Truppenkörper mitbewegt, für sich aber denkt, die Anordnungen des Generalstabes seien verfehlt, zu den Mitmarschierenden den zähle oder nicht.

«Sie nehmen es auch gar genau,» versetzte die Frau, und der Mann, der sich vielleicht ein wenig in die Enge getrieben fühlte, antwortete mit einem Anflug von Unwillen: «Mögen Sie über die Kirche und die christliche Mystik denken, was Sie wollen, eines werden Sie nicht bestreiten können, nämlich dass die christliche Ethik das Christentum hoch über alle andern Religionssysteme erhebt, und schliesslich ist es doch die Kirche, die dieser Ethik zum Durchbruch verholfen, sie durch viele Jahrhunderte hindurch wirksam erhalten hat und dies, gottseidank, auch heute noch tut. Das Christentum steht kraft dieser Ethik, auch wenn wir es aller Mystik entkleiden, gross und erhaben, gleichsam als Kolossalstatue sittlicher Kraft da. Das zuzugeben fordert denn doch die Gerechtigkeit.»

«Vielleicht weniger die Gerechtigkeit als die öffentliche Meinung,» entgegnete ich.

«Und von dieser halten Sie selbstverständlich nicht viel,» sagte die Frau ein wenig spitz.

«Erraten,» erwiderte ich, «denn es ist die Meinung derer, die keine eigene Meinung haben.»

«Sie scheinen mit mir nicht einverstanden zu sein,» wandte sich darauf der Mann an mich, um das Gespräch auf das Thema zurückzuführen.

«In keinem Punkte,» erwiderte ich, worauf mich die Frau höchst erstaunt betrachtete und sagte, dass sich die Bedeutung und die Wirksamkeit des Christentums gar nicht anders ansehen lasse, als wie ihr Mann soeben ausgedrückt habe.

«Von ihrem Standpunkt aus allerdings,» entgegnete ich, «aber gerade in der Wahl des Standpunktes liegt der Hauptfehler.»

Die Frau: «Wieso?»

Ich: «Weil Sie auf dem Berge stehen, den Sie überblicken sollten, das heisst: Weil Sie Partei sind. Es ist wie mit der Selbsterkenntnis, die so schwer ist, weil der Mensch nicht aus sich heraustreten kann und, so sehr er sich bemühen mag, sich gegenüber streng sachlich zu sein, sich durch die Farbe seiner Wesensart sieht. Wir wissen nicht, wie wir nach aussen wirken, wie man uns auffasst und beurteilt; aber insgesamt glaubt jeder von sich das Beste und meint, dass ein ungünstiges Urteil falsch, ein Ausfluss der Verkennung sei. Genau so verhält es sich mit dem Gläubigen und seiner Religion. Ein Christ sieht das Christentum in christlicher Färbung, weil er Christ ist; jeder Gläubige hält seine Religion für die richtige, die höchste, für die einzig wahre Religion.»

«Sie sprechen uns also zum vorneherein die Fähigkeit zu objektiver Betrachtung ab. Das ist sehr einfach!» sagte die Frau, sichtlich beleidigt.

«Nicht im besonderen Ihnen, verehrte Frau,» erwiderte ich, «sondern, wie Sie gehört haben, den Gläubigen ganz im allgemeinen, und Sie müssen es meiner Wahrheitsliebe und meiner Achtung vor Ihnen und vor Ihrem Herrn Gemahl zu-

gute halten, wenn ich die verlogene Höflichkeitsformel «Anwesende selbstverständlich ausgeschlossen» nicht gebrauche.»

«Sehr gut, sehr gut!» rief mein Begleiter, den die scharfe Tonart der Frau unangenehm berührt hatte, erleichtert und wirklich mit leuchtenden Augen aus, «keine konventionelle Lüge! das ist ja wie ein Bad an einem schwülen Tage! — Anemarie, warum gehen wir so wenig in Gesellschaft? Doch weil der ganze Artigkeits- und Höflichkeitsrummel ein Schwindel ist! Weil wir das Gefühl haben, darin ersticken zu müssen! Ist's nicht so?»

«Doch,» erwiderte die Frau und fügte etwas verlegen mit kindlicher Aufrichtigkeit bei: «Wenn es nicht gerade die Religion betroffen hätte, so würde es mir gar nichts ausgemacht haben!»

«Das glaube ich Ihnen gerne,» sagte ich, «über jeden andern Gegenstand, auch wenn es die mohammedanische oder irgend eine andere Religion gewesen wäre, hätten Sie in völliger Gemütsruhe sprechen und sprechen hören können, nur über die eigene nicht. Sie sind der verkörperte Beweis für meine Behauptung.»

«Ach was!» lachte und schmolte sie zugleich und wandte sich zum Gehen.

Auch wir lachten, schlossen uns ihr an, und damit war das herzliche Einvernehmen wieder hergestellt und, wie mir schien, erst recht begründet. (Forts. folgt.)

Der Brief des Paulus an die Römer — ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert.

Von *Gustav Schläger*.

Das Neue Testament enthält bekanntlich dreizehn Briefe des Apostels Paulus. In der zweiten Hälfte der Apostelgeschichte erfahren wir ausführlich von dem grossen Heidenapostel der die neue Lehre von Ort zu Ort trug, der sie nach Europa brachte und in den Städten Mazedoniens und Griechenlands, in Athen und Korinth, predigte, die Feindschaft der jüdischen Obersten auf sich zog und dann wegen seiner Berufung auf den Kaiser die Reise nach Rom unternahm, wo er zwei Jahre im Gefängnis sass und das Reich Gottes predigte und lehrte von dem Herrn Jesus unverboden. Leider bricht der Bericht der Apostelgeschichte hier unvermittelt ab, so dass wir von seinem Lebensausgang keine sichere Kunde haben. Die dreizehn Briefe des Neuen Testaments tragen den Eingangsgruss: Paulus, ein Knecht Jesu Christi oder ein Apostel Jesu Christi an die und die Gemeinde. Jahrhundertlang hat man ohne jeden Zweifel die Briefe als Briefe des in der Apostelgeschichte geschilderten Paulus hingenommen und hatte so eine stattliche Sammlung von Briefen, aus denen man die

Lehre, das Lehrsystem, des grossen Apostels erkennen konnte. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts traten Zweifel auf an der Echtheit einiger Briefe. So fiel auf, dass die sogenannten Pastoralbriefe, d. h. die an die Hirten der Gemeinde, die Pastoren Timotheus und Titus adressierten, in ihrem Inhalt und in ihrer Ausdrucksweise so stark von den übrigen abwichen, dass man annehmen musste, sie seien von einer andern Hand geschrieben. Wie es bei so vielen Schriften des Altertums der Fall gewesen ist, hatte jemand unter angenommenem Namen in der Rolle einer anerkannten Grösse geschrieben, sich im Geiste in die Zeit und Lage des fingierten Briefschreibers versetzend. Die Tübinger Schule unter Führung von Ferdinand Christian Baur betonte dann stark den Unterschied von Judenchristen und Heidenchristen und bestritt die Verfasserschaft des Paulus auch bei andern Briefen. So blieben schliesslich nur die vier Hauptbriefe, der an die Römer, die beiden an die Korinther und der an die Galater als anerkannt echte Briefe des Apostels Paulus übrig. Nur ein auch in politischen Dingen radikaler Geist, Bruno Bauer, bestritt die Echtheit sämtlicher paulinischer Briefe, drang aber mit seiner Ansicht nicht durch, und seine Schriften sind bis auf den heutigen Tag wegen ihres absonderlichen Stils nie recht gelesen worden. Auch einzelne holländische Gelehrte wurden Wortführer dieser radikalen Kritik, aber im allgemeinen hat die Ansicht von der Unechtheit auch der vier Hauptbriefe bei den neutestamentlichen Forschern aller Länder keinen Boden gewonnen. Doch tauchen immer wieder Zweifel an der Richtigkeit der kirchlichen und wissenschaftlichen Tradition auf, und im folgenden soll dargelegt werden, aus welchen Gründen man dazu kommen kann, den so wichtigen Brief an die Römer dem Apostel Paulus zuzusprechen und ihn für ein Werk aus dem zweiten Jahrhundert, für ein Pseudepigraph, anzusehen.

Der Leser liest in der deutschen Bibel in Vers 7 den Gruss an alle, die zu Rom sind, wie Vers 15, dass der Apostel geneigt ist, «auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen». Aber in zwei guten Handschriften fehlen die Worte: zu Rom. So ist es also wohl denkbar, dass der Brief ursprünglich als ein offener Brief, wie wir sagen würden, geschrieben ist an christliche Gemeinden. Dann ist bei irgendwem und irgendwo die Meinung aufgekommen, er sei für die Gemeinde in Rom bestimmt gewesen, die Adressierung «in Rom» drang ein und hielt sich dann in den Handschriften. Der Apostel hat sich oft vorgenommen, seine Leser zu besuchen, 1. 13; 15, 22, und will zu ihnen kommen, wenn er nach Spanien reist, 15, 24, 28. Aber diese Notizen zwingen nicht, an Rom zu denken, der Briefschreiber kann dabei auch etwa an Alexandrien gedacht haben, das man bei einer Reise von den östlichen Ländern nach Spanien auch leicht berühren konnte.

Feuilleton.

Crucifixus.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäh;
Dann hat die stets jungfäulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein
Und stellen's in des Tempels Duster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauder,
Ragt es herein in uns're Zeit,
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Theodor Storm.

Unangenehme Wendung.

Oberpriester (zu den Priestern): Die Zeit der Regengüsse ist eingetreten, nehmt eure Säcke und eure Oelkrüge, sammelt Almosen, Bekleidungsstücke und Gold bei den Unreinen, die niederträch-

tig genug sind, um sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen. Sammelt fleissig, damit wir während der Regenzeit uns ungestört dem Meditieren widmen können.

(Dreihundert Priester verlassen das Kloster, um bettelnd das Land zu durchstreifen. Nach abgelaufener Frist kehren alle dreihundert zurück, gefolgt von einer fast unüberblickbaren Menge.)

Priester (zum Oberpriester): Herr, o Herr! Siehst Du die Menge?

Oberpriester: Ich sehe. Weshalb sind sie gekommen?

Priester: Frage selbst!

Oberpriester (begibt sich auf das Dach des Klosters und spricht zur Menge): O ihr Unreinen, die ihr euch nicht schämt, immer wieder geboren zu werden und euch doch nicht zu bessern, um endlich in das heilige Nirvana zu gelangen, was bedeutet es, dass meine Schüler mit leeren Säcken, mit leeren Krügen und ohne Gold heimgekehrt sind? Seid ihr schon so böswillig geworden, dass ihr euren Priestern kein Almosen geben wollt? Ich aber sage euch: Bedenket euch! . . .

Volk: So ist es! So ist es, Hohepriester, wir sind bekehrt! Weit kannst Du wandern und wirst nirgends einen Menschen finden, der noch einmal geboren werden wollte. Wir wollen rein werden! Wir wollen büssen! Wir liessen alle irdische Eitelkeit zurück. Wir wollen uns ins Innere vertiefen, um den Sinn des Lebens kennen zu lernen, wir wollen von der Qual des Wiedergeborenwerdens erlöst sein. Wir wollen alle Buddha werden!

Oberpriester (entsetzt): Ihr wollt nicht mehr arbeiten?